

**MARCEL  
HAGER**

**MANN,  
UNRASIIERT**  
**WILD, ECHT UND BERUFEN**

# SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM R.Brockhaus ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe, die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.



1. Auflage in neuer Ausführung 2023 (4. Gesamtauflage)

© 2023 SCM R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH  
Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen  
Internet: [www.scm-brockhaus.de](http://www.scm-brockhaus.de); E-Mail: [info@scm-brockhaus.de](mailto:info@scm-brockhaus.de)

Soweit nicht anders angegeben, sind die Bibelverse folgender Ausgabe entnommen:

Neues Leben. Die Bibel, © der deutschen Ausgabe 2002 und 2006  
SCM R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH, Holzgerlingen

Weiter wurden verwendet:

Lutherbibel, revidierter Text 1984, durchgesehene Ausgabe in neuer Rechtschreibung,  
© 1999 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart. (LUT)

Hoffnung für alle ® Copyright © 1983, 1996, 2002, 2015 by Biblica, Inc.®.  
Verwendet mit freundlicher Genehmigung des Herausgebers Fontis – Brunnen Basel. (HFA)

Umschlaggestaltung: Stephan Schulze, Stuttgart  
Titelbild: Autorenfoto: ©David Beyeler  
Satz: Burkhard Lieverkus, Wuppertal | [www.lieverkus.de](http://www.lieverkus.de)  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Gedruckt in Deutschland  
ISBN 978-3-417-00076-4  
Bestell-Nr. 227.000.076

# INHALTS- VERZEICHNIS

Vorwort .....	5
Einleitung .....	7
1. Bedeutend und berufen .....	13
2. Wie der Mensch seine Bedeutung verlor .....	21
3. Wer hat dir gesagt, dass du nackt bist? .....	33
4. Der große Kampf um unser Herz: Kontrolle vs. Hingabe .....	41
5. Ein unvergleichliches Angebot .....	55
6. Der lange Weg vom Kopf ins Herz .....	69
7. Die Kraft des Glaubens: Wie wir ein Licht für andere werden .....	81
8. Männliche Identität: Ich bin und ich tue .....	93
9. Wenn Männer Verantwortung übernehmen .....	107
10. Wo Gott uns haben will – und wo nicht .....	119
11. Warum es Mut braucht, einen Krug mit Öl zu füllen .....	131
12. Charakter entwickeln .....	143
13. Eisen schärft Eisen: Vom Wert echter Freundschaften .....	157
14. Ein Traum von Feuer .....	171

# 1. BEDEUTEND UND BERUFEN

**I**ch bin bedeutend.  
Und ich bin berufen.

Diese beiden essenziellen Wahrheiten machen unser Leben aus und verleihen uns Stärke. Genauso wichtig, wie diese Wahrheiten zu kennen, ist es aber auch, sich über ihre Reihenfolge im Klaren zu sein:

Zuerst kommt die Bedeutung, dann die Berufung.

Unsere Bedeutung beeinflusst unsere Berufung. Je mehr wir um unsere Bedeutung wissen, desto besser können wir unsere Berufung leben.

Die Bedeutung ist also der Anfang, nicht das Ziel. Mit anderen Worten ausgedrückt meint *Ich bin bedeutend, und ich bin berufen* Folgendes:

Ich **bin** und ich **tue**.

Ich bin **geliebt**, und ich bin **beauftragt**.

Ich bin **wertvoll**, und ich bin **aktiv**.

Oft vertauschen wir diese Reihenfolge jedoch. Wir missbrauchen unsere Fähigkeiten, Talente und Leidenschaften dazu, unsere eigene Bedeutung zu finden. Das geschieht zum einen, weil wir es einfach nicht besser wissen, zum anderen aber auch deshalb, weil das, was wir über uns selbst glauben, auf verzerrten Annahmen beruht.

Anstatt nach dem Grundsatz *Ich bin und ich tue* zu leben, entscheiden wir uns häufig für das Motto: *Ich bin, was ich tue*. So lautet selbst die Parole von Reinhold Messner, dem berühmten Extrembergsteiger und Antarktis-Durchquerer. Damit ist er weder der Erste noch der Einzige.

Viele Männer definieren sich über ihre Leistung. Sie möchten etwas bewegen, erfolgreich sein, Resultate erzielen, Lösungen finden, Rekorde brechen und Großes erschaffen. All diese Dinge sind an sich auch gut und göttlich. Ich liebe es, Dinge zu leisten, Ziele zu erreichen und neue Ideen zu verwirklichen. Wenn ich Risiken eingehe, mutig neue Ideen umsetze und aktiv bin, fühle ich mich gut und lebendig. Doch meine Bedeutung kann ich dadurch nicht erlangen.

Das Gegenteil ist der Fall: Missbrauche ich meine gottgegebenen Fähigkeiten, um meinen Wert zu sichern, macht mich das abhängig und unruhig. Schon oft habe ich diesen Irrweg eingeschlagen: Ich habe gearbeitet, um bestätigt zu werden, geliebt, um selbst geliebt zu werden, und etwas verschenkt, um selbst beschenkt zu werden. Das ist jedoch nicht nur anstrengend und kräftezehrend, ich verfehle dadurch auch das eigentliche Ziel meines Lebens.

Während zahlreiche Männer ihre Bedeutung im Tun suchen, leben andere allerdings auch in einer Art Vermeidungsstrategie und tun bestimmte Dinge absichtlich nicht, um dadurch nicht eine »falsche« Bedeutung auferlegt zu bekommen. Immer wieder bekomme ich im Coaching oder auf Touren Aussagen wie diese zu hören: »Ich öffne mich erst, wenn ich mich sicher fühle.« Oder: »Bei Entscheidungen, die ich selber treffe, habe ich keine Sicherheit. Daher überlasse ich Entscheidungen lieber anderen.«

Ein junger Mann, den ich auf einer Tour begleitete, vermied Erfolg zum Beispiel mit der Begründung, er dürfe sich keine Höhepunkte erarbeiten, da er ansonsten fürchtete, stolz zu werden. Ich fragte ihn, was er denn unter Stolz verstehe und was genau er vermeiden wolle. Im Verlauf des Gespräches wurde schließlich deutlich, dass

er in Wahrheit Angst davor hatte, durch gute Leistungen zu große Erwartungen und Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, die er nicht erfüllen konnte. Er verknüpfte Erfolg mit seiner Angst vor dem Scheitern. Daher war es ihm lieber, gar nicht erst erfolgreich zu sein, als die Möglichkeit zuzulassen, einen Fehlschlag zu erleiden.

Doch egal, ob wir etwas tun oder etwas zu vermeiden versuchen, unser Verhalten ist immer an die eine große Frage gekoppelt:

*Wer bin ich?*

Solange diese Frage ungeklärt ist, bleiben wir abhängig von dem, was unsere Mitmenschen von uns denken könnten. Diese Abhängigkeit macht uns zu Gefangenen, zu Marionetten unserer Umgebung.

Wenn wir aber unsere eigene Bedeutung entdecken und annehmen, können wir uns aus dieser falschen Abhängigkeit lösen. Dann werden wir frei von Erwartung und Leistung.

Aber beginnen wir doch zuerst einmal dort, wo alles begann: am Anfang.

## Der Anfang: Von Gott gesegnet und beauftragt

Am Anfang schuf Gott (...)

1. Mose 1,1

Über diese vier Worte kann man ein ganzes Leben lang nachdenken. Wir sind und leben ganz allein durch Gott.

Am Anfang war die Erde wüst und leer, und es herrschte Finsternis (1. Mose 1,2). Dann brachte Gott jedoch Licht in die Dunkelheit, teilte das Wasser vom Land und ließ den Boden fruchtbar werden. Er schuf Pflanzen, die Früchte tragen, formte die Fische im Wasser, die Vögel in der Luft und die Tiere am Boden. Zum Schluss schuf Gott den Menschen. Die ganze Schöpfung kann also als eine Steigerung betrachtet werden, als dessen Finale Gott den Menschen gestaltete. Doch wie tat er das?

So schuf Gott den Menschen als sein **Ebenbild**.

1. Mose 1,27 (HFA)

Dieser Vers überwältigt mich. Er besagt, dass wir Gottes Wesen ähnlich sind – wir sind sein Ebenbild. Das Geheimnis unserer Bedeutung und die Frage nach unserer Identität liegen folglich im Original, also in Gott selbst verborgen. Doch damit, uns nach seinem Ebenbild zu schaffen, war Gott noch nicht fertig. Er hatte noch mehr mit uns vor:

Er segnete sie und gab ihnen den **Auftrag**: »Seid fruchtbar und vermehrt euch, bevölkert die Erde und nehmt sie in Besitz. Herrscht über die Fische im Meer, die Vögel in der Luft und über alle Tiere auf der Erde.«

1. Mose 1,28

Die Reihenfolge dieser Aussagen ist von zentraler Bedeutung:

1. Wir sind Gottes Ebenbild.
2. Wir sind mit Fähigkeiten und Talenten gesegnet.
3. Wir sind mit einer sinnvollen Aufgabe beauftragt.

Zuerst schuf Gott die Menschen nach seinem Bild. Er gab ihnen eine Bedeutung und schenkte ihnen eine Persönlichkeit. Danach segnete er sie mit Talenten und Fähigkeiten. Und erst dann erteilte er ihnen einen Auftrag.

Ist das nicht ein wunderschöner Beginn unserer Geschichte? Zuerst entsteht das Leben, danach folgt eine Aufgabe. Wir sind geliebt – und wir sind beauftragt. Unsere Bedeutung ist in Gott, und unsere Berufung kommt von Gott.

Unser Tun ist also abhängig von unserem Wert, nicht andersherum. Es ist also von entscheidender Bedeutung, dass wir unseren Wert kennen, bevor wir unserem Ruf folgen.

Dieses Prinzip zeigt sich auch im Leben der Jünger von Jesus: Drei Jahre verbrachte Jesus Zeit mit seinen Jüngern. Sie waren dabei, als er auf dem Wasser lief, als er Menschen heilte und Wasser in Wein verwandelte. Die Jünger erlebten, wie Jesus ans Kreuz genagelt wurde und drei Tage später wiederauferstand, um neues Leben zu bringen. Vor ihren Augen stellte Jesus die Welt auf den Kopf.

**Unser Tun ist abhängig von unserem Wert, nicht andersherum.**

Doch am Ende beauftragte er sie, es ihm gleichzutun: »Darum geht zu allen Völkern und macht sie zu Jüngern. Tauft sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes (...)« (Matthäus 28,19). Bevor die Jünger zur Tat schritten, erhielten sie allerdings noch eine weitere Ermahnung von Jesus:

»Bleibt hier in Jerusalem, bis der Vater euch sendet, was er versprochen hat. erinnert euch: Ich habe schon mit euch darüber geredet. Johannes hat mit Wasser getauft, doch schon in wenigen Tagen werdet ihr mit dem Heiligen Geist getauft werden.«

Apostelgeschichte 1,4-5

Ehe Jesus die Jünger mit dem Auftrag losschickte, es ihm gleichzutun, wies er sie an zu warten, bis sie mit dem Heiligen Geist erfüllt wurden.

Gott bereitete sie vor, damit sie für das bevorstehende Abenteuer gut ausgerüstet waren.

## Keine Reise ohne die richtige Vorbereitung

Vor jeder Tour – egal, ob es sich dabei um ein Charakterwochenende im Schottischen Hochland oder ein Coaching-Trekking in Grönland, Lappland oder Sardinien handelt – treffen wir uns mit den Teilnehmern, um uns gemeinsam auf das Abenteuer vorzubereiten.



Am besten ist eine Gruppenaktivität geeignet. Die Männer, die sich für ein Charakterwochenende angemeldet haben, schicken wir beispielsweise in Zehnergruppen auf eine kurze Wanderung. Ihre Aufgabe ist, mithilfe eines GPS-Geräts, auf dem lediglich bestimmte Wegpunkte eingespeichert sind, den richtigen Pfad auf einen Berggücken zu finden. Dieser kurze Aufstieg und die Suche nach dem Weg offenbaren für gewöhnlich bereits viel sowohl über die Fitness als auch über die Charakterzüge der einzelnen Teilnehmer.

Neben den persönlichen Eigenschaften der Teilnehmer ist für eine Tour durch die Wildnis jedoch vor allem die Ausrüstung wichtig. Wir nehmen uns deshalb im Vorfeld immer genug Zeit, um die Rucksäcke und die Kleidung der Männer unter die Lupe zu nehmen. Entscheidend ist neben dem Gesamtgewicht in erster Linie, dass die Ausrüstung vollständig ist und das Richtige beinhaltet. Unnötige und unbrauchbare Gegenstände werden aus den Rucksäcken entfernt und fehlende Gegenstände müssen besorgt werden.

Welche Ausrüstung von Fall zu Fall benötigt wird, entscheidet immer das Ziel. Die Ausstattung muss mit den Bedingungen und Anforderungen der Reise kompatibel sein. Führt uns eine Tour nach Lappland, benötigen wir nicht dieselbe Kleidung wie an der sardischen Steilküste. Und auf einer Bergtour wären wir mit einer Ausrüstung für eine Wildwasser-Tour ebenfalls schlecht bedient.

Für eine Expedition in der Wildnis sind also drei Bereiche wichtig: die persönliche Konstitution, die Ausrüstung und das Ziel. Diese drei Dinge stellen uns im übertragenen Sinne auch vor drei wichtige Fragen, wenn wir uns mit unserer Männlichkeit auseinandersetzen:

Wer bin ich?

Was habe ich?

Wo will ich hin?

Anders ausgedrückt, könnten die Fragen auch folgendermaßen lauten:

Wie sieht mich Gott, und welche Bedeutung habe ich in seinen Augen?

Welche Ausrüstung hat er mir gegeben?

Welchen Auftrag habe ich?

Die Antworten auf diese Fragen zu finden gehört zu den wichtigsten Aufträgen in unserem Leben. Entscheidend dafür ist, dass wir uns zuallererst damit auseinandersetzen, welche Bedeutung wir in den Augen Gottes haben. Denn je mehr wir wissen, wer wir sind und wie Gott uns sieht, desto mehr können wir unsere Berufung voll und ganz entfalten.

Zuerst kommt das Leben. Dann erst kommt der Auftrag.

# 2. WIE DER MENSCH SEINE BEDEUTUNG VERLOR

**A**dam und Eva waren bedeutend in den Augen Gottes. Sie waren von ihm reich gesegnet worden und hatten eine wunderbare Aufgabe bekommen. Doch dieser Zustand sollte nicht dauerhaft sein. Es beginnt damit, dass Gott den Menschen eine einfache Beschränkung auferlegte:

Gott, der Herr, brachte den Menschen in den Garten Eden. Er sollte ihn bebauen und bewahren. Er befahl dem Menschen jedoch: »Du darfst jede beliebige Frucht im Garten essen, abgesehen von den Früchten vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen. Wenn du die Früchte von diesem Baum isst, musst du auf jeden Fall sterben.«

1. Mose 2,15-17

Dieses Verbot entfachte in Adam und Eva ein Misstrauen, das gleich darauf auch noch durch eine dritte Partei geschürt wurde:

Die Schlange war das listigste von allen Tieren, die Gott, der Herr, erschaffen hatte. »Hat Gott wirklich gesagt«, fragte sie die Frau, »dass ihr keine Früchte von den Bäumen des Gartens essen dürft?«

1. Mose 3,1

Das Ziel der Schlange war jedoch der Tod. Adam und Eva sollten die Früchte des Baumes der Erkenntnis essen, damit sie sterben müssen. Die Schlange wollte, dass die Menschen ihre enge Beziehung zu Gott und damit ihre Bedeutung verlieren. Aus diesem Grund verführte sie Adam und Eva mit einer List:

»Ihr werdet nicht sterben!«, zischte die Schlange. »Gott weiß, dass eure Augen geöffnet werden, wenn ihr davon esst. Ihr werdet sein wie Gott und das Gute vom Bösen unterscheiden können.«

1. Mose 3,4-5

Die Schlange ließ Adam und Eva glauben, dass das Essen der Frucht sie wie Gott machen würde und dass Gott ihnen daher etwas vorenthalten würde. Die Menschen vertrauten der Schlange und kosteten von der Frucht des verbotenen Baumes.

Doch sie wurden dadurch nicht wie Gott. Im Gegenteil, sie wurden von Gott getrennt und verloren ihre wahre Bestimmung. Wie von Gott vorhergesagt, starben sie einen seelischen, geistlichen und ewigen Tod, indem sie die Gemeinschaft mit Gott verloren.

Dabei hatte Gott den Baum mit den verbotenen Früchten nicht in den Garten gepflanzt, um die Menschen zu Fall zu bringen, sondern um ihnen die Möglichkeit zu geben, sie selbst zu sein, das heißt, frei zu wählen. Denn ohne eigenen Willen und eigene Verantwortung kann es keine echte Beziehung und kein echtes Leben geben. Doch

weil die Menschen dieses Leben außerhalb der Beziehung mit Gott suchten, trennten sie sich von Gott.

## Adam und Eva heute

Die Geschichte von Adam und Eva ist auch unsere Geschichte. Auch wir entscheiden uns immer wieder, unseren eigenen Weg zu gehen, und verlieren dadurch unsere wahre Bestimmung aus dem Blick.

In diesem Augenblick wurden den beiden die Augen geöffnet und sie bemerkten auf einmal, dass sie nackt waren. Deshalb flochten sie Feigenblätter zusammen und machten sich Lendenschurze.

1. Mose 3,7

Seit diesem Verlust haben wir ein ungestilltes Verlangen danach, an den Ort der tiefen Gemeinschaft mit Gott zurückzukehren, an dem wir nackt, ehrlich, selbstbewusst und frei waren. Der sichere Garten ist uns abhandengekommen, weil wir Gott misstrauten und unsere Sehnsucht nach Leben der eigenen Regie statt der göttlichen unterstellten. Das Vertrauen, die Intimität und die Beziehung mit Gott wurden durch die Sünde verraten und zerbrochen.

Als es am Abend kühl wurde, hörten sie Gott, den Herrn, im Garten umhergehen. Da versteckten sie sich zwischen den Bäumen.

1. Mose 3,8

Die Bibel beschreibt hier eine traurige und gleichzeitig äußerst liebevolle Szene. Ab dem Moment, da wir unseren eigenen Weg gehen, verstecken wir uns vor Gott, weil wir in unserem Innersten wissen, dass wir nicht mehr die sind, die wir eigentlich sein

sollten. Doch Gott sucht nach den Menschen. Er rief nach Adam: »Wo bist du?« Dieser antwortete: »Als ich deine Schritte im Garten hörte, habe ich mich versteckt. Ich hatte Angst, weil ich nackt bin« (1. Mose 3,9-10).

Adam und Eva hatten ihre Identität verloren und mussten Feigenblätter nehmen, um ihre eigene existenzielle Nacktheit zu verbergen. Genauso suchen auch wir uns heute noch Feigenblätter, mit denen wir unsere Blöße überdecken können, damit unsere Defizite von niemandem entdeckt werden. Wir versuchen, mit unseren Talenten und Gaben Großartiges zu erreichen, und hoffen, dass andere dadurch in uns etwas sehen, an dem wir selbst zweifeln.

Seitdem wir das Paradies verlassen mussten, sind wir als Einzelkämpfer auf der Suche nach Zugehörigkeit, Bedeutung, Identität, Sicherheit und Geborgenheit. Das Leben außerhalb des prächtigen Gartens ist für uns inzwischen zur Gewohnheit geworden. Wir haben uns mit unserem Zustand abgefunden und uns damit arrangiert. Aber manchmal spüren wir es noch: ein inneres Drängen, ein ungestilltes Bedürfnis nach Bedeutung, das wir seit Urzeiten mit allen Mitteln zu füllen versuchen.

## Begegnung in der Natur

Der Grund, weshalb wir mit unseren Gruppen, Teams und Einzelpersonen physische und psychische Grenzerfahrungen in der Wildnis suchen und uns ihnen stellen, ist das, was die Natur mit uns macht. Wenn wir tagelang dem anhaltenden Regen trotzen und durchnässt und unterkühlt weite Wegstrecken zurücklegen, wird unser »Schutzschild« aufgeweicht, bis sich unser wahrer Charakter zu erkennen gibt.

Muss ich meine letzte Schokolade teilen, obwohl ich hungrig bin, kommt womöglich meine Urangst zum Vorschein, zu kurz zu kommen. Und an einem Seil über einem tiefen Abgrund zu hängen, wäh-

rend ich darauf angewiesen bin, dass ein anderer Teilnehmer mich sichert, kann meine tiefe Angst offenbaren, das eigene Leben nicht kontrollieren zu können. Schon viele unserer Teilnehmer haben sich während der Durchquerung einer nicht enden wollenden Steinlandschaft – beladen mit einem schweren Rucksack – ihre Angst davor eingestehen müssen, es nicht zu schaffen – nicht nur auf der Tour, sondern in ihrem ganzen Leben.

Coaching-Tour auf dem  
Laugavegur in Island  
(Foto: Benni Wolf)



Die Wildnis offenbart, was in uns steckt. Sie deckt unsanft die Lügen auf, an die wir glauben, und offenbart unseren wahren Charakter. In der Natur können wir unser Innerstes nicht länger verstecken. Das Hier und Jetzt prallt in Form von Kälte, Wind oder Regen auf uns. Diesen Naturgewalten ausgesetzt und weit weg von unseren all-

täglichen Aufgaben werden wir wieder geerdet. Der Blick auf unser eigenes Leben wird wieder klar und unsere Sinne werden geschärft.

So erging es auch mir auf meinem ersten Charakterwochenende mit »4m Schweiz«. Wir waren auf dem Weg durch das schroffe Hochland von Schottland. Ich entschied mich, vor dem offiziellen Start einen viertägigen Solo-Trip zu machen – nur ich, Gott und die Wildnis. Ich war zu dieser Zeit an einem Punkt in meinem Leben, an dem ich mir zahlreiche Fragen über mich, mein Leben und meinen Glauben stellte.

Während meiner sechsjährigen Tätigkeit als Pastor war mein Glaube zum Beruf geworden. Meine persönliche Beziehung mit Gott hatte dadurch an Leben verloren. In der Kirche hatte ich oft beobachtet, wie Menschen ihre »weltlichen« Feigenblätter gegen religiöse Feigenblätter eintauschten. Statt ihre Verkleidungen abzulegen, wechselten sie lediglich ihre Masken aus. Ich fühlte mich zunehmend wie auf einer Art christlichem Maskenball, auf dem ich fröhlich mittanzte. Meine Solotour sollte daher eine Standortbestimmung werden, bei der ich mich gleichzeitig meiner Angst vor dem Alleinsein stellen wollte.

Ich startete mein Abenteuer achtzig Kilometer westlich vom offiziellen Startpunkt unseres Charakterwochenendes. Ein öffentlicher Bus brachte mich zu einer abgelegenen Haltestelle. Von dort aus wanderte ich in der Abenddämmerung los. Nach einem kurzen Marsch schlug ich in der Dunkelheit zwischen Büschen und Sträuchern mein Nachtlager auf. Der Wind rüttelte gnadenlos sowohl an meinem Zelt als auch an meinen Nerven. Es dauerte nicht lange, bis mich die Angst vor dem Alleinsein überkam. Unruhig wälzte ich mich von der einen zur anderen Seite und schlief erst nach einigen unruhigen Stunden ein.

Am nächsten Morgen bestieg ich den ersten Bergrücken. Während ich beim Aufstieg noch heftigen Windböen trotzen musste, umhüllte mich auf dem schneebedeckten Hochplateau dichter Nebel. Ich



verließ mich ganz auf meinen Orientierungssinn und wandte mich entschlossen Richtung Osten, um auf der anderen Seite die Schlucht hinunterzuklettern. Als ich am Boden der Schlucht ankam, merkte ich allerdings, dass ich nicht dort war, wo ich sein sollte. Nachdem ich meinen Stolz überwunden und meine Landkarte zur Orientierung hervorgeholt hatte, traf mich die harte Wahrheit: Ich befand mich nur unweit von meinem nächtlichen Lager entfernt – und es war bereits nach Mittag. Ich war auf der Hochebene im Kreis gewandert und auf der falschen Seite abgestiegen. Es blieb mir daher nichts anderes übrig, als denselben Pass zum zweiten Mal zu bezwingen.

Als ich schließlich todmüde abends in meinem Schlafsack lag und der Wind erneut an meinem Zelt rüttelte, kochten meine Emotionen über. Ich weinte. Alleine, einsam und völlig erschöpft schrie ich zu Gott. Wo war er?

Doch Gott hatte genau auf diesen Moment gewartet. In diesem Augenblick, als mein Herz weit offen war, begegnete er mir. Als ich alleine und verloren in meinem Zelt im schottischen Hochland lag und ich meinen ganzen Ballast abwarf, fand meine Seele Ruhe und Heilung.

Ein ähnliches Erlebnis hatte auch der Prophet Elia, der in der Regierungszeit König Ahabs in Israel lebte. Der König und seine Frau Isebel beteten Baal an und ließen die Propheten Yahwehs umbringen. Elia musste von Versteck zu Versteck fliehen, denn die Frau des Königs, Königin Isebel, verlangte auch seinen Tod, nachdem Gott durch ihn alle Baalspriester hatte umbringen lassen (1. Könige 18).

Schließlich fand er sich verzweifelt und niedergeschlagen in der Wüste wieder. Entmutigt setzte er sich unter einen Strauch und schrie zu Gott, er solle ihm sein Leben nehmen. Als er sich hinlegte und schlief, weckte ihn jedoch ein Engel auf und gab ihm zu trinken und zu essen. Danach wanderte Elia vierzig Tage und Nächte, bis er eine Höhle am Berg Horeb fand (der Name bedeutet übersetzt Verwüstung) und legte sich darin schlafen. Gott hatte Elia aber nicht nur

zum Berg der Verwüstung geführt, sondern auch zur Verwüstung in seinem eigenen Herzen. Und genau dort begegnet er ihm:

»Was tust du hier, Elia?«

Gott fragt Elia zuerst nach seinem Tun.

»Elia antwortete: ›Ich habe dem Herrn, Gott, dem Allmächtigen, von ganzem Herzen gedient« (1. Könige 19,9-10).

Die Art und Weise, wie Elia antwortet, verrät viel über seine Herzeshaltung: Elia sieht sich selbst als einen Arbeiter *für* Gott statt in einer Beziehung und Gemeinschaft mit ihm.

Da sprach der Herr zu ihm: »Geh hinaus und stell dich auf den Berg vor den Herrn, denn der Herr wird vorübergehen.« Zuerst kam ein heftiger Sturm, der die Berge teilte und die Felsen zerschlug, vor dem Herrn her. Doch der Herr war nicht im Sturm. Nach dem Sturm bebte die Erde, doch der Herr war nicht im Erdbeben. Und nach dem Erdbeben kam ein Feuer, doch der Herr war nicht im Feuer. Und nach dem Feuer ertönte ein leises Säuseln. Als Elia es hörte, zog er seinen Mantel vors Gesicht, ging nach draußen und stellte sich in den Eingang der Höhle. Eine Stimme sprach: »Was tust du hier, Elia?«

1. Könige 19,11-13

Gott bewegt Elia durch Wind, Erdbeben und Feuer dazu, aus seinem Versteck zu kommen. Er benutzt diese Elemente, um das Herz von Elia zu öffnen. Doch erst, als Elia das sanfte und stille Sausen, die aufbauenden Worte und die Liebe Gottes hört, ist er schließlich bereit, aus der Höhle zu kommen.

An diesem Berg der Verwüstung, vor der Höhle seiner Zweifel und inmitten seiner Identitätskrise, stärkt Gott Elia und segnet ihn. Gott begegnet Elia, stellt die Beziehung wieder her und gibt ihm einen neuen Auftrag. Elia brauchte die sanfte Stimme und die Liebe des Vaters, die ihm seine Kraft und seinen Wert zurückgaben.

## Das ewige Versteckspiel: Gefangen zwischen Lust und Leistung

Gott sucht uns. Er geht umher und ruft uns bei unserem Namen. »Wo bist du?«, rief Gott zu Adam, als er ihn in seinem Versteck suchte. »Was tust du?«, fragte er Elia, als dieser gekränkt in seiner Höhle saß.

Natürlich weiß Gott, wo wir sind und was wir tun. Wir können uns nicht vor Gott verstecken. Gott stellt uns diese Fragen nicht, weil er die Antwort darauf nicht kennt, sondern damit wir uns mit unserer Situation und unserem Tun auseinandersetzen.

Adam antwortete auf das Rufen von Gott mit dem Eingeständnis, dass er Angst hat: »Als ich deine Schritte im Garten hörte, habe ich mich versteckt. Ich hatte Angst, weil ich nackt bin« (1. Mose 3,10). An dieser Stelle wird zum ersten Mal in der Bibel das Wort Angst verwendet.

Das Gift, das in der Frucht der Erkenntnis enthalten war, hatte seinen Blick weg von Gott und hin zu sich selbst gerichtet, sodass er nur noch seine eigene Nacktheit sah. Der Wunsch, wie Gott zu sein, ist die Wurzel des Baumes der Erkenntnis. Seine Frucht jedoch ist Angst. Es ist die Angst vor Ablehnung.

Wir wurden geschaffen, um mit Gott und den Menschen in einer tief verbundenen Gemeinschaft zu leben.

Ablehnung ist deshalb eine der schmerzlichsten Erfahrungen, die ein Mensch machen kann. Da aber niemand mit diesem Schmerz dauerhaft leben kann, muss das Grundgefühl der Ablehnung auf andere Weise kompensiert werden.

Dr. Bruce Thompson beschreibt in »The Divine Plumbline« (deutsch: Die göttliche Richtschnur) zwei unterschiedliche Typen an Feigenblättern. Sie symbolisieren die beiden menschlichen Versuche, die schmerzliche Erfahrung von Ablehnung zu kontrollieren: Lust und Leistung.

**Ablehnung ist eine der schmerzlichsten Erfahrungen, die ein Mensch machen kann.**